

Brandenburg

EINSAMKEITEN



Hans Brandenburg

Einsamkeiten.

Verlag E. W. Bonsels, München.

Von diesem Buche wurden im Herbst 1905
500 Exemplare als I. Auflage gedruckt
in der Buchdruckerei des Verlags von
E. W. Bonsels in München-Schwabing.

Hans Brandenburg

Einsamkeiten

1903 1904 1905.

1906.

E. W. Bonsels, Verlag München.

Für Anni Bonsels

Doch den reichen Seelen
muß das Glück wohl fehlen,
das sie Andern zeigen als ein Ziel...

Richard Dehmel.

Berta Morena als „Elisabeth".

So voller Hohheit: Göttin, und so voller Demut: Kind,
so voller Reinheit: Engel, voller Huld: Du Königin, voll Güte: Frau,
und doch so voller Leidenschaften: Mensch —
oh Du: bis in das Innerlichste Weib.

So sah ich die Erfüllung meiner Sehnsucht
nach Weibesgröße und nach starker, hoher Menschlichkeit
in Dir verkörpert, oh Du Künstlerin.

In Deiner Stimme schluchzen alle Menschenschmerzen
und alle Erdenwehmut aus und alles Frauenleid —
sie trägt so voll und stark die Herzen
in glockenreine Himmel, in die Ewigkeit.

Rosen.

Der Duft der einen Rose ist so dunkel,
der andern, hellern Ruch geht fein und würzig
und seltsam herb in ihren schweren Wellen.
Wie sie mich rühren! Einen Vorhang duften
sie zwischen mich und den profanen Lärm
des Augustinerbräu, und fern, gedämpft
nur hör ich noch „Mit meiner Mandoline"
den Schwerbezechten singen und gedämpft
das Blumenmädchen lachen, spüre kaum,
wie sie dreistzärtlich mir die Haare zaust.

Die Rosen! Quillt ihr Duft aus schweren Kelchen
in einem Krankenzimmer? Mischt das Atmen
der Sommernacht, die leise Regentropfen
in das Kastaniendunkel draußen weint,
sich in den bangen, süßen, wehen Duft?

Nein! patzig protzen sie mir ins Gesicht,
und heiß und sündig strotzen ihre Säfte
aus liederlichen Blättern, die sich geil
und schamlos lösen, lüstern und doch satt. . . .

Und webt doch wieder kinderholdes Träumen
aus diesen Rosen, und in ihren Düften
klingen all die fernen, leisen Pagenmärchen,
aus denen tiefe Sehnsucht heimlich schluchzt. . . .

Walzer.

Oh du, reiß du in die Zitersaiten, daß sie
springen in Walzerrytmen, auf-
schluchzend singen in die Dämmerung des Zimmers. . . .

Meine ganze Sonnenjugend klingt in den Saiten,
und das Hellste meiner Träume leuchtet drin.
Oh du, du neben mir, was weißt denn du,
daß ich jetzt wieder meine Arme werfe,
auswerfe in die Menschen und mich lachend
ihnen gebe in der allergrößten Liebe?

Oh du, reiß du in die Saiten, daß sie
tanzen in den Walzerrytmen, auf-
schreiend schwingen in die Dämmerung des Zimmers.

Dich lieb ich nicht. Nicht dich, du neben mir im Sofa,
dein Leib ist weich, doch breit dein Mund und roh,
und jene Weise, die mich zittern macht,
hast du im Tingeltangel schon gespielt.
Doch lösest du mich auf durch deine Melodie,
lässest mich wirbeln durch die Saiten, bis ich
ein Ton nur bin, der schwimmt weit, weit hinaus,
in den tollsten Lüsten trunken jubelt, sich
an alle knospenden Mädchenleiber hängt
und dort verschluchzt vor namenloser Sehnsucht. . . .

Oh du, reiß du in die Saiten — wie vergaß
ich meiner Jugend in der großen Stadt.
Nun aber ist so weit und grün die Sommernacht,
aus der Mansardenkammer bebt in sie hinein die Ziter,
und wieder sprang meine Sehnsucht auf
und lacht und schlucht sich aus in Walzerrytmen —

Spiele noch einmal!

Kleine Sachen als Intermezzo.

1.

(Heidelberg.)

Ich war ein par Tage in Heidelberg. Es war an einem Sonntag. Dazu am ersten Mai. An einem wunderbar klaren, blauen Sonnentag. Mein Freund, bei dem ich in Heidelberg wohnte, war den ganzen Nachmittag fort. Er feierte mit seinen Korpsbrüdern den ersten Mai. Ich saß allein auf seiner Bude am Neckarstaden. Draußen sah ich, wie sich die alte Sandsteinbrücke in kraftvoll-leichter Linie sehnsüchtig hinüberschwang zu den Bergen des andern Ufers, die in lauter Blütenschnee standen. Der Himmel glänzte in einem blauen Gold. Und der Neckar klang. Und das Wasser war lichtdurchflimmert. Und Studenten mit bunten Mützen fuhren in schmalen englischen Boten flußaufwärts, flußabwärts und sangen „Altheidelberg, du feine." Da mußte ich auch hinaus. Ich machte einen weiten Spazirgang. Bis zum Königsstuhl. Ueberall waren Liebespare. Ueberall liebte man sich in der Stadt der Jugend, der Liebe, der Sehnsucht, des Blütenüberschwangs. Als ich zurückkehrte, ging ich zum Schloß. Ich setzte mich unten tief in den kühlen Grund. Der zersprengte Turm war über und über bewachsen von frisch grünendem Efeu. Ueber das Blau des Himmels spann sich die durchleuchtete Röte des Sonnenuntergangs. In meinem stillen Grunde war es schon dämmerig. Aber hoch droben standen die Gipfel der schlanken Buchen noch tief im flutenden Gold des Abendscheins. Und die Amseln schlugen. Ich hörte nur den einen Ton: Das tiefe, vollweiche Schlagen der Amseln. Vor mir war ein Brunnen. Auf dem Goldgrün seines dunklen, feuchtschimmernden, reglosen Wassers zeichneten sich schwarz und scharf die zackigen Blätter einer tiefzweigenden Kastanie. Und da stieg aus dem tiefen Wasser die schlanke Gestalt Adelens als Rautendelein und setzte sich lockend auf den Brunnenrand. . . . .

2.

(Improvisation aus dem Café.)

Die Walzermusik tingeltangelt sich lustig banal
mit zwitschernden; und trillernden; Violin-Tönen und mit eines Pauk-
Klaviers Taktrummel durch den klappernden: Betrieb
des Lokals, durch das Tellerklirren und den Tabakqualm.

Zwei süße, süße, süße Mädchen, Knabenkörper,
Pagenleiber, die die Weiblichkeit
nur mit einer blühenden, schwellenden Welle leis durchspielt,
leis durchspielt,
leis durchspielt,
blühende Mädchenwelle . .
Mädchenwelle durch Knabenleiber . . .
Pagenkörper, aus denen die andere Geschlechtlichkeit
nur prickelnd stäubt als feinster Duft . . .

Oh Gunst des Augenblicks mit Euch!
Oh Seele, Seele der Schönheit, flüchtigste
Augenblicks-Seele, herrlichste Seele,
goldenster Harfenakkord!
Oh Gunst des Augenblicks mit Euch, — Mädchen!
wo ihr im englischen Garten
aus kühlster Nacht mir beide entgegenblüht
in herbster Knospenhaftigkeit — so frühlingssüß —!

Wie wirst du mein, du Gunst des Augenblicks?

Nun, ich suche eure Bekanntschaft zu machen, bemühe mich, durch ein zugleich liebenswürdiges, verbindliches und sogenanntes „energisches Auftreten" Sympathien in euch zu erwecken, beginne die Unterhaltung konventionell, leite sie aber bald mit Geschick auf ein Gebiet, wo mein feiner Spürsinn euer hauptsächliches Interesse schon längst gewittert hat, vernehme mit der höchsten Ueberraschung, daß ihr Stavenhagen-schülerinnen seid, daß die eine augenblicklich Chopin, die andere Grieg

spielt, präsentiere mich als gewiegtester Musikkenner, fordere euch zu einem Ausflug nach Schleißheim auf, mache ihn auch mit euch, auch einen nach Dachau, und noch mehrere, die Beziehungen werden langsam inniger; wenn mich eine von euch liebt, wird sie unglücklich, wenn ihr mich beide liebt, werdet ihr beide unglücklich, euer sogenanntes Lebensglück wird unweigerlich zerstört; wenn ihr mich aber nicht liebt, so komme ich nicht zu der Gunst des Augenblicks, finde ich nicht die Seele der Schönheit, flüchtigste Augenblicks-Seele, herrlichste Seele, goldensten Harfenakkord, blüht ihr nicht im englischen Garten aus kühlster Nacht mir beide entgegen in herbster Knospenhaftigkeit — so frühlingssüß! —, denn eure Gefühle sind nur freundschaftlich und erfordern Distance.

Oh warum kann ich nicht hintreten zu euch und sprechen:
„Der Segen Gottes über Euch, ihr Schönsten! Servus nämlich!
Gekommen ist die Gunst des Augenblicks,
die Seele der Schönheit will sich uns enthüllen,
die flüchtigste Augenblicks-Seele, herrlichste Seele,
goldenster Harfenakkord!
Nehmt beide meinen Arm!"

Warum kann ichs nicht?

Sich die Gunst des Augenblicks erschwänzeln,
sich ertänzeln,
bis sie kommt, um euch herumscharwenzeln —
pfui!

Oh du verfluchte Kontinuität der Seele,
der sogenannten „Menschenseele", die nicht Eins ist
mit der Schönheitsseele, der flüchtigsten, herrlichsten,
goldenstem Harfenakkord —
nein, die auf sogenanntes „Lebensglück" spekulirt,
das Heiligste, Flüchtigste in wohltemperirte Unendlichkeit hinausschustern will,
in Tempelhallen sich häuslich einrichten will
und an die Marmorsäule den Küchenzettel für die Woche nagelt.

Oh du verfluchte Kontinuität
der sogenannten „Menschenseele", die nicht Eins ist
mit der Schönheitsseele, der flüchtigsten, herrlichsten,
Augenblicks-Seele,
goldenstem Harfenakkord.

Moralisch wird man unter diesen Umständen.
Ich fühle mich resignirt als Junggeselle,
nenne das tiefste Lebensfilosofie,
mopse mich hinein in eine Ecke
und nehme einen Abendschnaps.

Die Walzermusik tingeltangelt sich lustig banal
mit zwitschernden; und trillernden; Violin-Tönen und mit eines Pauk-
Klaviers Taktrummel durch den klappernden: Betrieb
des Lokals, durch das Tellerklirren und den Tabakqualm.

3.

Ich sitze in einem Wirtschaftsgarten. Sommermittag. Am Himmel schieben sich große graue Wolken dicht zusammen. Eine ängstliche, unheimliche Spannung entsteht.

Der Lärm auf der Straße wird zu einem albernen Gemurmel, zu einem unausstehlichen, faden Geklapper, das blödsinnig durcheinanderstammelt.

Aus einem offenen Fenster, gegenüber der Straße, kommen Klaviertöne. Vielleicht von einem guten Spieler. Aber sie verlieren in der dumpfen, schwülen Atmosfäre den Verstand, werden dumm und so aufdringlich, daß man sie mit dem Körper abschütteln möchte.

Jetzt weht ein Wind. Aber er bricht nicht den Bann, er kühlt nicht, er tröstet nicht, er bringt nur Zerfahrenheit. Er reißt die dumpfe Schwüle in Fetzen und schlägt sie mir heiß und trocken um den Kopf.

Ich kann nichts mehr essen, mir wird unwohl, mein ganzer Körper leidet.

4.

Trüber Sommernachmittag in meinem Zimmer. . .

Der Tisch, der Schrank, die Stühle, — Alles erhält ein eigen Wesen, wird im Schweigen, durch sein Schweigen wunderbar beredt — etwas tritt aus ihnen heraus. . . .

Die Bilder an den Wänden werden dämmernd-klar, werden zweifelnd-klar . . so still, daß sie laut werden, . . rücken in lauter Stille um mich zusammen . . etwas tritt aus ihnen heraus —

der Schlaf. . . . .

Befreiung.

In den Bergen.

Als Bettler.

Oh sprich hinein in meine Sehnsucht, sprich!

mit einer Stimme, die die Einsamkeiten kennt,
und was in mir so brennt,
und daß man oft so betteln geht
und vor verschlossnen Türen steht —

Oh sprich hinein in meine Sehnsucht, sprich!

Es gehn so feine Linien von den Brüsten
zum Schoß, und über weiche Frauenrücken,
im Mädchengang liegt oft viel Melodie.
Oh meine Träume sind so voll Gestalten,
ich bin von Weibesanmut ganz umwiegt.

Oh sprich hinein in meine Sehnsucht, sprich!

Oh sieh, wie sich mein Stolz dir bittend neigt,
so schamhaft hab ich mich noch nie gezeigt:
Ich bin allein.
In mir könnt Alles groß und jubelnd sein.
Doch dann dürft ich nicht so die Arme strecken,
so hilflos-sehnsüchtig mich recken
nach einer Jugend, die wie meine ist.
Ich kann nicht atmen frei im goldnen Licht —
ich kann es nicht.

Oh sprich hinein in meine Sehnsucht, sprich!

Ich will ja nicht, daß du die Arme breitest
als die Erfüllung meiner Sehnsucht, und
ich will ja nicht, daß du mich groß uud gut
und seelig machst. Aus dir soll nicht die heiße Liebe brechen —

doch kannst du nicht hinein in meine Sehnsucht sprechen?!

Neugeburt.

Der Holzstoß, auf dem ich sitze, quillt würzig von starkem Harz.
Die Tannen sind ins Gold des Abendrots hineingezimmert.
Oh dieser silbergischenden Bäche felsentwütete Urkraft,
und du, vollströmender Atem reinster Höhen.

Ich fand meine Jugend wieder.

Kinderlachen.

Ich habe ganz mein Innerstes durchwühlt,
und dann verlor ich mich in Menschenschicksal.
Herb schloß die Erkenntnis frühe meine Lippen.
Keine Liebe hat mich froh gemacht.
Und doch gabs einst kein Glück, das ich nicht ausgedacht.
Nun sind meine Träume tot, und ich bin selber tot.
Aus allem Sehnen reifte mir kein Glück,
und meine Lippen sind herb geschlossen.

Drum so laß ich mich nur wiegen — wiegen,
gleiten — gleiten im sacht schaukelnden Nachen.

Die Abendwolken sind ja schwer von Gold,
der Walchensee ist weit, ist blau und grün,
die Höhen lichtklar, fest und voller Schwung gezeichnet,
und Himmelsschlüssel rings auf hellen Frühlingswiesen.
Fern dort blasen Musikanten:
„Am Brunnen vor dem Tore".

Drum so laß ich mich nur wiegen, wiegen,
gleiten, gleiten im sacht schaukelnden Nachen.

An den lässig hingesunknen Rudern
quirlt das Wasser gurgelnd auf in Silberbläschen.
Wasser! Wasser! Satt an Licht und Rot, so weit, so blau und grün.
Ich sinke hin in deine Weite, deinen kühlen Hauch.
Atemfrei, voll Lauterkeit und Stille
bin ich, wunschlos, Mensch, ganz groß und gut.

Drum so laß ich mich nur wiegen, wiegen,
gleiten, gleiten im sacht schaukelnden Nachen.
Und von meinen herbgeschlossnen Lippen blüht,
blüht ein spätes, seeliges Kinderlachen,
wie es die Natur den Einsamen schenkt,
blüht ein süßes Kinderlachen,
schaukle, trage mich, mein Nachen,
streichle mich, du kühler Hauch,
atemfrei bin ich nun auch,
wiege hin und gleite, Nachen, . . .
süßes, süßes Kinderlachen . . .
Kinderlachen . . Kinderlachen. . . . .

Sonnenuntergang.

Die Fichtenstämme brennen rot und glüh,
und in die goldne Stille,
die aus dem Flaum von rosa Wölkchen niedersank,
tropft klar und silberhell der Finkenschlag.

Abendsonne!
Dein brünstiger Atem flammt violett hin übers Dunkelblau des Sees.
Oh Atem, brünstiger, flamm violett durch meine Seele,
glüh alle ihre Schlacken aus
und leg sie als geläuterten Stern
tief in den Schoß der ruhevollen Nacht.

Springend.

Oh meine Lüste,
die ihr durch meine Adern rast,
wenn ich tanze, springe, hinspringe
durch meine Berge, meine Einsamkeiten,
peitscht, peitscht, peitscht alle meine Gedanken tot,
die grauen, nörgelnden und krittelnden,

und macht mich —
frei!

Frühlingsnacht.

Oh, wie der Bach vor meinem Fenster dröhnt und braut,
und wirr, verworren schwillt es wie Glockenlaut
in dieses Rauschen die ganze Nacht —
Ich bin mit einmal aufgewacht
und liege schwer in feuchtem Samen,
ich lieg und stammle keinen Namen,
bin Weib und Mann und Mann und Weib.
Oh Erde, brüchig-brünstige Ackerkrume,
in der es keimt und gärt für eine Blume,
du geiler, lechzender, weit offner Schoß —
Ich bebe. Wie ist alles riesengroß!
So brüchig-brünstig ist mein Leib,
auch ich bin eine aufgepflügte Ackerkrume —
Geil wächst um Mitternacht aus mir so eine wilde Blume.
Ich liege schwer in feuchtem Samen,
und wenns auch zuckt, sich bäumt, sich bäumt,
so geil, so strotzend, so verschwenderisch überschäumt —
ich stammle dennoch keinen Namen:
ich bin der Rytmus, der in stürmender Schöpfernacht
die brüchige Erde schwanger und trächtig macht.
In dieser Nacht ward ich zum Mann —:
Nun kenn ich Empfängnis und Befruchtung, all das Brodeln, Gären, Keimen, Brauen,
nun schütteln mich Wollustkrämpfe und ein mitternächtiges Grauen,
nun weiß ich, daß ich Alles kann.
Oh zuckender Schoß, ich stammle in dich hinein und bin doch du, du brüchig-brünstige Scholle.
Und immer durch die ganze Nacht dies volle
Rauschen des Wassers, das dröhnt und braut,
und die ganze Nacht schwimmt als ein verworrener, dunkler Glockenlaut.

Mit Lachen siegen.

Mit Lachen siegen!

Ich bin ja nichts als ein dummer Junge,
der in den Abgrund fällt nach jedem Sprunge,
der sich gern die Finger verbrennt und die Zunge.
Oh, ich kann ja jauchzen, ich kann ja fliegen,
nur zwölf Stunden brauch ich im tiefsten Elend zu liegen
und zwölf kann ich fliegen —

Mit Lachen siegen!

Du Wort, das von Kindheit an mit mir geht,
du Kinderwort, das Keiner versteht,
so heilig, so groß, daß es Niemand versteht
als ich, der dümmste der dummen Jungen,
dem es die Sonne selber vorgesungen,
der alle Nöte damit niedergerungen,
der es singt, der es singt beim Fliegen, beim Fliegen —

Mit Lachen siegen!

Am Wasserfall.

Hier holt der Fluß, bevor er wütet im Wassersturz,
in einem glatt geschwungenen, blank geschliffenen Bogen lautlos aus —
Und dann:
murrt grollend ein felsendumpfer Unterton
und wuchtet schwingend und schwer als Grundakkord,
als Paukenwirbel einer grimmig-groß verhaltnen Kraft,
über den
springend hin
ein Trillergesprüh
von Silber rast, aufschäumt und gischtend quirlt,
lächerliche Mähnen schüttelt,
ein par Millionen Mädchenleiber in den Himmel wirft,
um sich dann munter zu beruhigen
im raschen Gleichmaß des breit flutenden Graus,
der mächtigen Strömung, die die weite Ferne sucht.

Oh sieh,
oh sieh:
am andern Ufer, wie im blassen Abendrot
sich matt und schön die kargen Bäume zeichnen,
so still, indeß die Wasserwirbel toben.

Oh hier,
oh hier,
hier ist der Einsamkeiten allereinsamste —

J'ch bin die Einsamkeit,
die starr auf urweltlichem Quaderblocke sitzt
und in die Strudel, in die Wirbel, in
das wildgischtende Chaos starrt — und dann — —:

in deine Augen.

Und dann:
in deine Augen.

Oh, es gibt einen Rytmus der Einsamkeit,
einen Schöpferrytmus, der aus allem Toten das Lebendige schafft.
Hörst du, wie der Unterton dröhnt,
grollend murrt, — der felsendumpfe Unterton?
Und schwingend wuchtet und schwer als Grundakkord,
als Paukenwirbel einer grimmig-groß verhaltnen Kraft?

Liebste, deiner Glieder Melodie wird schwellen,
anschwellen im Schöpferrytmus meiner stürmischen Kraft.
Oh, wir werden dann mit unsern bleichen
Stirnen hoch, groß, riesengroß in Morgenröten reichen.

Johannisnacht.

Kannst Du mich mit allen meinen Schmerzen tragen?
Oh, so
schluchz ich Dir Dank, schluchz ich Dir Dank.
Bist Du so stark und kannst Du mich mit meinen Freuden tragen?
Oh, so
schluchz ich Dir Dank, schluchz ich Dir Dank.
Kennst Du meine schauerlichen Einsamkeiten, mein Entsagen?
Oh, so
schluchz ich Dir Dank, schluchz ich Dir Dank.
Und brauch ich nie mehr in die Kissen mein Elend zu klagen?
Oh, so
schluchz ich Dir Dank, schluchz ich Dir Dank.

Es schwimmt Jasminduft schwül im kühlen Heugeschwäle,
und der Hollunder hat die scharfe Süßigkeit,
die aus erhitzten Mädchenleibern prickelt
an Juniabenden — wie heut:
wo Deine scharfe Süßigkeit mich trunken macht
wie der Hollunder
und die Heuduftwellen und die schwimmende
Schwüle des Jasmins. Und sieh,
dort funkt ein Johanniskäfer auf,
und dort,
und da,
und hier und da und dort — ein grünes Funkenglimmern,
ein Sterntanz durch die Nacht.

Hier zwischen diesen hohen Bäumen drückt
sich schwer und weich auf uns das Dunkel, drückt
so schwer und weich Deine Hand.
Und Deine Nähe, die wie der Hollunder ist.

Und soll ich denn nie wieder einsam sein?
Oh, so
schluchz ich Dir Dank, schluchz ich Dir Dank.
Und Du bist mein? und
ich bin Dein? Oh so
schluchz ich Dir Dank,
schluchz ich Dir Dank.

Auf ein Mädchen.

Um deine Villa spinnt sich ein in
süßem Tode weh und leicht zerflatterndes
Gehänge weißer Junirosen mit
jenem Duft, bei dem man immer weinen will.

Nur in der schwülen Einsamkeit dieses
Parkes kannst du aufgewachsen sein,
du Kind von fünfzehn Jahren, exotische
und fremde Treibhauspflanze.
Deinen schlanken Knabenkörper zeichnen
feste und spröde Linien, die sich gern
ach, nur in einer sanften und zärtlichen
Rundung ausschmachten möchten,
doch es nicht können vor —
vor Scham . . .
Du bist wie eine Birne, die zu reifen zögert,
sich vor der Sonne unter kühlem Laub verbirgt —
so voller harter, voller herber Süßigkeit.
Nie traf das Licht dich ganz und jung, —
gedämpft nur, schwül, von schweren Düften trüb,
so traf es dich — als Sonnendunkelheit.
Daher hat dein Gesicht so lange müde ernste Züge
und war nie jung und altert schon,
spitzt sich schon,
sticht schon in Einzelheiten etwas scharf heraus.
Und nur dein blond Madonnenhar
legt sich gescheitelt weich um deine blassen Schläfen,
als bäte es um einen Segen . . . Wenn,
oh sprich doch, wenn ein Strom von jungem Licht
aufjubelnd einmal auf dich niederbräche,
aus mir, aus mir,

daß deine festen Linien schmölzen
in Glut und dein Gesicht
aufflammte, jung, jung, einmal nur, ach einmal nur — — —
wenn!! . . .

Um deine Villa spinnt sich ein in
süßem Tode weh und leicht zerflatterndes
Gehänge weißer Junirosen mit
jenem Duft, bei dem man immer weinen will.

Ekel.

Fettig
war die Luft im Café.
Jetzt liegt dumpf die Sommernacht
schwül
auf der breiten Straße.
Hollunder und Jasmin
haben längst die süßen Düfte ausgedunstet,
und die Schwüle
der Julinacht
preßt aus Staub und Straßenkot
einen säuerlichen, stechenden Geruch.

Du schleppst dich träge vorwärts neben mir.
Deine lüsternen Schritte
verfangen sich mißgestimmt in der müden Seide
deiner Röcke, weil du sie weghaben möchtest.
Nackt gehen möchtest du dich
und deine heiße, üppige Schlankheit
wollüstig-faul vergraben in ein Bett.
Es ist dir recht, daß meine geilen Wünsche
unter deine Kleider gieren
und Alles an deinem nackten Körper schmutzig machen.
Laß sie doch liegen,
die Rosen,
die dir in den Staub fielen.
Laß doch nur.

Meine Jugend preßt in Rosenkelche
ihre wundgeweinten Augen und denkt
an Liebessehnen, an das heiße, hoffnungslose Schmachten
von Knaben, die schlaflos auf schwülem Bette liegen, und das
Schmachten tausender Knabenleiber
reckt sich für einen Augenblick wild auf
in einem herzzerreißenden, aufschluchzenden Akkord
aus Rosendüften,
als ob doch der Jubel kommen müßte
der Vereinigung!!
Aber dann
toben die Lüste auf sich selbst los und tausend Knabenleiber
bäumen zuckend sich in gierigen Krämpfen
ihrer Sünden, die vor Verdursten retten . . .
und dann —
sinkt meine Jugend in den Straßenkot,
liegt auf verfaulenden Rosenblättern,
und ihr letzter Gierschrei
erstickt
im dumpfen Ekel der Verzweifelung,
in all der Schalheit von versehntem Sehnen.

Das Leben tut weh.

Rührt das Leben nur leicht die Hand,
fühl ich schon den heißen Brand
einer neuen Wunde.
Jede Stunde

tut mir weh.

Ein Säugling, nackt, bloß, ohne Gewand,
roh-rotes Fleisch, ohne Haut,
so lieg ich auf des Lebens ausgestreckter Hand.
Bei jedem Berühren
schwillt es von Geschwüren.
Oh wollte Gott, daß Liebe mich mit Tränen übertaut:
wüchs mir doch wenigstens eine Haut —

tät nicht Alles so weh.

Schnellzug.

Dreizehn Stunden im Schnellzug! Hin und hergerüttelt in den polternden und hackeligen
Rytmen zwischen Traum und Wachen, Zweifeln und Hoffnungen — jähe
Lichtstürze wirft Dein Brief hinein, mein einziger
Reisebegleiter. Graue, graue Zeiten hinter mir,
die elendesten Wochen meines Lebens, vergrübelt, verzweifelt, ach
unfruchtbare Wochen, graue, lichtleere Einsamkeiten,
durchschnitten und durchgellt von verzweifelten Sehnsuchtsschreien,
und schließlich nur ein dumpf und hoffnungslos Hinbrüten,
bis dann Dein Brief aufeinmal jubelnde Lichtmassen
in all das Grau stürzte. Und da packte ich meinen Koffer
mit bebenden Händen und reise nun ins Ungewisse,
lasse Alles hinter mir und reise, reise, weiß nur,
daß auch Du so leidest und mich so verstehst.
Dreizehn Stunden im Schnellzug! Hin und hergerüttelt in den polternden und hackeligen
Rytmen zwischen Traum und Wachen, Zweifeln und Hoffnungen — jähe
Lichtstürze wirft Dein Brief hinein. Verhetzt, todmüde
will ich mich Dir zu Füßen werfen,
ich dürste so nach Ruhe.

Und nur drei Worte sprach ich
von meinem Leid, da
brachen schon die Tränen aus den Augen Dir.
So heilig war der Sommerwald,
so ganz gefüllt von Abendsonne,
und Kinder schmückten mich mit Blumen,
Kinder, die mich liebten, und
dann waren wir allein. Der Sommerwald,
die ganze Luft schwang von unsichtbaren Glocken,
Feierglocken. Ich konnte nicht mehr sprechen,

konnte nicht mehr stammeln, nur all den
Segen Deines köstlichen Verstehens
zitternd nehmen, dankbar, auf den Knieen, zitternd nehmen.
Du weintest, daß ich leiden mußte! Oh
wie sehntest, mich zu lieben, Du Dich doch.
Alle Kümmernisse, alle Einsamkeiten, alles Leid
stammelten wir uns. Ich liebte Dich! Ich liebte Dich!
Und Dich zerriß es, daß Du mich nicht lieben konntest,
noch nicht, noch nicht, weil Du so todmüde warst.
Du wolltest mir nur mit zitternder Hand die Stirne glätten,
die kummervolle. Sie tat Dir ja so weh.
Wolltest mich rein und gut und groß und froh,
ach, warst ganz zerrissen, warst
schmerzdurchblutete, heilige Innigkeit,
danktest mir, verehrtest mich, glaubtest mir,
gabst so viel, so viel.
Und wolltest doch nur Alles geben.
Lieb, Lieb, oh unsre Schmerzen, dies Hinundher,
dieses Armestrecken und Sinkenlassen,
das Ringen unserer Leiber, alle diese
Schmerzgebärden, Seufzer, Schreie, schluchzenden
Gebete, Grausamkeiten. Dank. Und Dank.
Und schon der Abschied, eh
das Mindeste in Ruhe sich geklärt.

Dreizehn Stunden im Schnellzug! Dir vom
Munde noch den letzten bebenden Kuß bebend genommen!
Dreizehn Stunden im Schnellzug! Hin und hergerüttelt in den polternden und hackeligen
Rytmen! Und wieder ins Ungewisse hinein!

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud".

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud". Die Sonne schien,
die liebe Sommersonntagnachmittagsonne,
hell durch das liebenswürdige Schnörkelwerk
des alten Gerhardliedes, das altväterisch
und doch so kinderjubelnd und sommerfroh
seine wunderlichen Schnörkel aus entfernten Blasinstrumenten
in den lichten Sommersonntagshimmel rankte
und verzweigte durch den Wald bis zu der Bank,
auf der wir saßen.

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud". Die Sonne schien
hell durch das wunderliche
Altväterschnörkelwerk, durchs
musikalische Zierrat, das ein wenig leierig
und kinderfroh war. Helle, helle Sommersonntagsonne.
Und Alles lächelte auf goldnem Hintergrund!
Ein Lächeln auf Goldgrund! So die Welt verstehn:
Hinter jedem Schmerze jede Freude sehn!

Aber wir rangen in dunklen Schmerzen miteinander.
Dachtest Du doch an den, den Du geliebt,
der Dich zertrat, den Du hassen möchtest, und von
dem Du doch noch nicht loskonntest, wenn auch alle Deine Sehnsucht
darnach schrie, mich zu lieben, mich mich mich zu lieben.
Nein nein, Du konntest nicht! Und Alles war
eine abwehrende Gebärde: „Laß mich! Laß mich!"
und doch ein flehendes: „Reiß mich heraus
aus Allem!" Lieb, oh küsse mich, küß mich!
Deine Küsse sind schwer und glüh und dunkelrot,
es reißt sich aus Dir so Tiefstverborgenes los, wenn Du mich küßt,
mich stöhnend küßt, zerquält, mich stöhnend küßt.
Alles wird dann eine dunkelrote Flut

unseres schmerzdurchgorenen, schwer in Sehnsucht rauschenden Blutes,
Deines Blutes,
in das ich mich werfen möchte, werfen als Frühling,
als jauchzender Frühling Deiner Erfüllung
mit einem groß strahlenden Morgenrot.

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud". Ach, hörtest Du!
Ein Lächeln auf Goldgrund! So die Welt verstehn:
Hinter jedem Schmerze jede Freude sehn!
Sieh, Lieb, die Wiese vor uns mit den tausend
Blumen, tausend Schmetterlingen, ein
einzig Vibriren blendend weißen Sommerlebens,
und dahinter liegt die Welt so sommerschön,
die Berge, Wälder, Täler, so beruhigt
und verklärt in sommerstiller Pracht.

Du siehst es nicht. Und nur das Lächeln auf Goldgrund,
das auch beim tiefsten Schmerz in einem fernstverborgnen
Winkel meiner Seele steht, nur das hat Augen
für diese Sommerwelt. Mein Mund spricht harte Worte,
ich werde zum Stahl, zum grausamen, harten Stahl,
der Dich schonungslos zerreißt, wühlt
in allen Deinen Wunden. Oh wie Dein Gesicht schmerzzerrissen
ist — ein einziger furchtbarer Schrei.

Oh laß die wolkenzerfetzte Nacht Deines Leides um mich rauschen,
zwinge mich nieder in Deine heiligen, dunklen Schächte.
Dort wolln wir schwingen in dem schwarzen Schmerzakkord,
bis meine Schöpferkraft uns beide in den Himmel wirft.

Dein Gesicht, Deine Hände, Dein Leib
stammeln mir entgegen, flehn
mich um eine Wunder an, daß ich der Felsen sei,
auf den Du Dich todmüde retten kannst.

E. W. BONSELS,
Buch- und Kunstverlag
München-Schwabing.

München, Januar 1906.

Wir beehren uns Ihnen hiermit eine Neu-Erscheinung unseres Verlages bekannt zu geben:

AVE VITA MORITURI TE SALUTANT.

Roman von Waldemar Bonsels.

Mit der höflichen Bitte um Ihr Interesse an dieser Herausgabe, über die uns Johannes Schlaf die beigedruckten Worte gütig zur Verfügung stellte, empfiehlt sich Ihnen aufs höflichste

Der Verlag.

In unserem Verlage erschien kürzlich:

Die Erde.

Neue Dichtungen von
Waldemar Bonsels, Hans Brandenburg
Bernd Isemann und Will Vesper.

Der Preis des mit allem Geschmack ausgestatteten Bandes beträgt **2 Mk.**

Aus einigen Urteilen der Presse:

Um vieles erfreulicher als die Mehrzahl der vorliegenden Bände nimmt sich der Sammelband »Die Erde« aus (Bonsels), in dem sich vier neue Verfasser ein freundschaftliches Stelldichein geben: Waldemar Bonsels, Hans Brandenburg, Bernd Isemann und Will Vesper. **Hier ist spürbar ernstes Ringen um eigenen Ausdruck.** Wer den einzelnen Poeten weiter nachgehen will, kann zu Brandenburgs »In Jugend und Sonne« (ebenda 2.— Mk.) oder zu Isemanns »Statuen einer Jugend« (ebenda 2.— Mk.) greifen. *Der Kunstwart.*

In der »Erde« haben wir eines jener Bücher in Händen, die durcharbeitet werden wollen. . . Alles in allem: »Die Erde« ist ein Büchlein, das sich nicht mit anderen Anfängerwerken vergleichen läßt. Es ist ein Suchen, das vielleicht zukunftweisend ist. Alle haben was zu sagen. **Es ist eine große Hoffnung.**

Allgemeine Zeitung, Barmen.

Merkwürdig ist das Gedichtbuch schon deswegen, weil es eine Vorrede enthält — bei Lyrikbüchern ein ungewöhnlicher Fall! — und weil diese Vorrede — ein ungemein seltener Fall! — gescheit und bescheiden geschrieben ist. Doch die vier Wahlverwandten wissen nicht nur in der Vorrede Nützliches zu verkünden, sie beweisen mit ihren Gedichten, **daß sie etwas können, viel können.**

Anzeiger für Mähren und Schlesien.

Die Sammlung »Die Erde« sei allen ans Herz gelegt, die feine Ohren haben für das Weben einer neuen Zeit.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen a. R.

Die vier Autoren, die nicht mehr unbekannt sind, bieten hier gleichwertig nebeneinander, ihr Bestes bietend. Die lyrischen Gaben sind für eine berufene Gemeinde bestimmt. Wunderbarer Reichtum der Gedanken, tiefes Empfinden gelangen in prächtigen Bildern in vornehmer Sprache zum Ausdruck.

Neuer Görlitzer Anzeiger, Görlitz.

Es klingt ein tiefer Unterton aus den Gedichten in der Seele des Lesers nach, und das nenne ich echte lyrische Wirkung.

Hans Benzmann in der „Täglichen Rundschau."

Buchdruck der Verlags-Druckerei von
W. Bonsels, München-Schwabing.

Laß uns betend unsre Hände falten,
daß das Wunder kommt, daß ich
Dein Felsen bin,
der hoch aufragt, hoch Dich hebt
ins Morgenrot,
das aufgeht über einem Meer von Schmerzen.
Laß uns betend unsre Hände falten,
daß das Wunder kommt, daß ich
Dein Felsen bin.

Briefblatt.

Vielleicht mußt Dus noch tausendmal empfinden,
wie verwandt wir sind in unserm Leid,
in aller unsrer Einsamkeit,
und dann erst — wirst Du mich ganz finden.
Vielleicht wird erst die Zeit
uns fest aneinanderbinden.

Du hast zu tief und schwer gelitten,
als daß Du in jähen, stürmenden Flammen wild erobert werden kannst —
Um das will ich Dich bitten,
was Du an stillem Leid gewannst.

Uns Ewig-Sehnsüchtigen
werden selbst im höchsten Erfüllen
die Herzen niemals leicht;
neue Ziele müssen sich uns enthüllen,
wenn wir mit unsern kranken, flüchtigen
Füßen lang erstrebte endlich erreicht.

Wenn wir einst alles Träumen und Hoffen,
das längst zu Tode getroffen,
all unsre toten Wünsche und Enttäuschungen,
Alles, um das wir vergeblich gerungen,
wenn wir unser tieffstes Wissen,
das uns das Leben gab, indem es uns Alles entrissen,
wenn wir das Alles zusammenlegen —

ruht darauf nicht doch ein großer Segen?

An meine alten Freunde.

Ihr solltet es mir doch verzeihen, daß
mein Auge stets am Hellsten leuchtete,
wenn ihr in meiner Welt so seelig wart
und mir so überschwänglich Dank stammeltet.

Ihr solltet es mir doch verzeihen,
wenn ich zu wenig kam in eure Welt.
Ich schuf mir mit bebenden Schöpferhänden meine
und muß sie fest und krampfhaft halten,
weil meine Schöpferhände so leicht erschlaffen
im Zweifelmut, in Selbstkritik und Menschenschwachheit.

O du mein Erlösungstraum, oh du mein Kindertraum,
der mich im Sturm hoch auf Bergen stehen ließ,
der mir im Mai das Herz zerschmolz —
o du mein Erlösungstraum, oh du mein Kindertraum.
Wie weinte ich, wenn mich die Welt zurückstieß,
wenn Haß und Zwiespalt, Mißverständnis und liebloses Urteil
mir tief verwundeten mein weiches, allzuempfindliches Herz —
wie schluchzte ich in meine Kissen, wie
schwang ich in der großen Tränenmelodie,
im schluchzenden Erlösungstraum, doch meine Welt zu haben,
eine Welt von Freunden, Freunden, wo Alles Liebe ist,
in die sich nicht das leiseste Hassen stiehlt,
kein Mißton, nichts, nichts Böses, Liebloses,
nein, Alles in der großen, großen, guten, reinen Liebe schwingt,
anbetend schauernd vor dem Heiligtum, ob mans
nun „Sonne“ nennt, ob „Himmel“ oder „Gott“.
Oh du mein Kindertraum, o du mein Erlösungstraum!

Ihr solltet mir verzeihn. Ihr solltet mir verzeihn.
Liebe, Liebe, wie strömte sie in kostbar-
reichen Fluten mir vom Herzen. Wie
dürstete ich nach Erfüllung meines Traums,
daß Alles sich auflöste in Liebe, schluchzend sich
auflöste in Liebe. Wie warb ich Freunde,
euch, Freunde. Und machte euch doch so seelig,
gab euch Sonne, gab euch all die Liebe,
gab euch reinste Seeligkeit.

Und ihr?

warft mir Schmutz in meine Welt,
Klatsch, Haß, Verleumdung, Streit, Lieblosigkeit.
Womit verdient ich das? So sagt, womit?

Ihr solltet es mir doch verzeihen,
daß ich, dem jäher Wechsel der Freuden und Schmerzen ward,
oft launisch war und unbedachtsam, und
oft so tief lag in eignem Leid,
daß mein umflortes Auge euch nicht sah.
Ihr solltet mirs um aller dieser Liebe willen doch verzeihn.
Solltet mir verzeihen, wenn ich
vielleicht herrschsüchtig war, selbstsüchtig oder eitel.
Solltets mir verzeihen.

Oder solltet es wenigstens
beim rechten Namen nennen
und nicht mein edel, wenn auch sündig Menschenantlitz,
edel, weil es sich aufreckt mit dieser Sehnsucht
nach Erlösung, mit
dieser großen Traumgebärde starrt ins Morgenrot —
sollt mir nicht dies edle Menschenantlitz
entstellen zur Grimasse, laßt es einsam
in der großen Traumgebärde sich versteinen.

Vor einem Embryo.

Wie kommt es, daß von Deinem reinen Bild
mein Blick stets wieder zu dem winzigen Menschen geht,
dem Embryo in Spiritus, dem mißgestalteten,
den all die grausig-schöne Häßlichkeit des Werdens schmückt,
auf dessen schmalen, kleinen, dürren Gliederchen
der unverhältnismäßig große Schädel sitzt?
— Gehirn! Gehirn! Du kannst Dich nicht einmal im Keim
in die bescheidnen Proportionen ersten Werdens fügen,
es zielt schon jetzt ins Grenzenlose dein gewaltiger Umriß. —

Dein reines Bild steht vor mir, Lieb, so unantastbar,
so ganz in eigner, schöner Güte reich,
so ganz von jedem noch so großen Zweck befreit
durch seine kraftvoll-edle und durchdachte Anmut.

Und doch geht stets mein Blick von Dir zu all
der grausig-schönen Häßlichkeit des Werdemenschen,
der als erstickter Schrei nach Licht erscheint.
Das quält mich so, das rührt mich so, ergreift mich so.
Ich möchte weinend, schluchzend mich in Deine Arme legen.
Ach, das ist ja die große Einsamkeit,
die schmerzliche, die schon in Deinem Antlitz starr ward
und die nicht einmal ich erlösen konnte, weil
sie nicht nach mir schreit und auch nicht — laß mir den Trost —
nach jenem Andern . . .

Wenn uns der große Schöpferrytmus faßt
und uns durch heilige Liebesnächte schwingt
und all mein Wesen schwer in Dich hineintropft
in zuckenden, trächtigen, heiligen Samenfunken:
Dann bricht Dein Blick in einem Morgenrot,
in das sich fern, ganz fern ein Embryo krampft,
der seinen übergroßen Kopf durchbluten läßt
vom Sonnenaufgang und sich spannt und dehnt
und krampfhaft krümmt im ungeheuren Werdeschmerz . . .

Oh laß mich diesen Traum Dir bringen, Lieb,
in Deine Einsamkeit — Deinen Erlösungstraum.
Laß ihn entgegenträumen jenem Tag, an dem
zum erstenmal Dein Schluchzen
vor lauter Liebe lacht . . .

Der Hohenfriedberger Marsch.

Es hackt das Musikwerk des Automaten
den Marsch in stählernen Akzenten runter,
den heiligen Marsch, in dessen Rytmen
sich die ganze Energie der ganzen Erde konzentrirt —
den Hohenfriedberger Marsch!

Kommst du mit schmetternden Trompeten,
ganz ohne Baß, ganz ohne Trommel,
du heiliger Marsch, so ganz in dieser
unbarmherzig- unerbittlich- wilden Klarheit von Metall?
Hohenfriedberger Marsch!

Oh Freiheit über Gletscherfirnen!
oh letzte meiner Einsamkeiten, wo
der Kampf der Erde mir das Auge blank geschliffen,
daß es die Liebe nicht mehr trübt und nicht der Haß,
nur in seinem blanken, harten Stahl die Sonne spiegelt
in unbarmherzig- unerbittlich- wilder Klarheit.
Und alle weichen Träume meines Ohrs zerhackt mit seinem Rytmus,
dem wilden, unerbittlichen, grandiosen Rytmus,
der Hohenfriedberger Marsch!

Für Bernd Isemann

Sinfonie.

I.

Meine Tränen tropfen mit den Tränen der Großen
zusammen nieder — ach ist das ein flutender Chor,
der durch die Zeiten klingt und rauscht . . Wir weinen . . weinen . .
Und der Strom, der weich und weh und blutig-heiß aus unsern Augen niederbricht,
schlägt hart auf an der Härte dieser Welt . . .

Was ist es, daß das Kleinste mich zum Weinen bringen kann?
daß Alles, Alles mich so stört und stößt, mich so verwundet und verwirrt?
daß ich so furchtbar stark und — und furchtbar hilflos bin?

Auf den Großen, auf den Gütigen, auf den Milden
warte ich, so wie sie Alle warteten,
daß er mich Verweinten in die selbstlosen Arme nähme:
„Da, iß mein Brot und trinke meine Liebe!
Ich wehre Alles von Dir ab. Trink, trink
auch den schwermütigen Wein Deiner Einsamkeit,
den schöpferischen, und singe dann, singe
Deine Freude, daß ich glücklich bin . . .“

So warte ich und weiß, daß ich vergeblich warte,
und der Tränenchor schwillt an zum einsamen Gebet:
„Oh würden wir Tränen doch
gesät für eine Zukunft, in die Zukunft,
und möchten herrlich blühn — dereinst . . dereinst . .“

II.

Laßt doch den Sterbenden unten liegen —
Wir wollen uns hier oben die jungen Stirnen
mit roten Rosen umwinden.

Hört ihr?! Es geht was Schauerliches durch das Haus,
von unsern Kerzen eine lischt plötzlich aus,
es geht was Schauerliches durch das Haus, —
es ist der dunkle ewige Geist,
der in allen gebärenden Leibern kreißt,
und derselbe Geist,
der die dunkle Pforte aufreißt,
die in die ewige Nacht weist — — —!!!

. . . Wir haben uns die jungen Stirnen
mit roten Rosen umwunden.
Es hatte vom Garten so süß heraufgerochen,
da sind wir gegangen und haben die roten, taufeuchten Rosen gebrochen.
Und eine kristallene Schale voll dunklem Wein
zittert mit einem schwingenden Glaston von Munde zu Munde . . .

Wir haben uns die jungen Stirnen
mit roten Rosen —
Herr, hilf! Herr, hilf!!
hört ihrs denn nicht durch das ganze Haus
. . . mit roten Rosen umwunden.

Jetzt ist es still, jetzt ist es aus.

Nein, ich will nicht hinuntergehn,

ich will ihn nicht sehn,
nein· nein· nein, ich will ihn nicht sehn!!
O sagt, daß ich lange lebe,
daß ich noch nicht sterben muß . . .
So, jetzt seid ihr Alle gut zu mir,
gebt mir Alle einen Kuß

und windet mir so lieb um die bleiche Stirne
einen neuen roten Rosenkranz.

III. (scherzo)

Es kommt darauf an, eine Hand zu finden,
ganz plötzlich auf dem Sofa eine Hand zu finden,
irgend eine weiche Hand.
Dann sinkt es auf einmal rosenrot
nieder auf die Welt,
dann fängt eine kleine Geige närrisch an zu spielen,
irgendwo schwingt ein Straußisches Tanzbein
oder irgendwo in irgendeinem Paradiese
Menuettschritt auf grüner Mozartwiese,
Mozartmenuettschritt, Mozartmenuettschritt . .
Die Geige streicht mit einem hellen lachenden Strich,
und wir lieben uns ganz fürchterlich.

Irgendwo baumelt noch immer das Bein,
das muß doch wol aus der Fledermaus sein.

Wir schlecken das süße Zuckerbrot
der Eintagsliebe und die Welt ist rosenrot.

Es kommt darauf an, eine Hand zu finden,
ganz plötzlich auf dem Sofa eine Hand zu finden.
Ich fand
eine weiche, zärtliche Hand . . .

. . Irgendwo baumelt noch immer das Bein,
das muß doch wol aus der Fledermaus sein.

IV (finale)

Mein — lachendes Haupt!
Tausendfaches Hämmern auf Kupferplatten
dröhnt in der Luft, wenn du dich befreist.
Mein — lachendes Haupt!
Du bist schon stöhnend niedergebrochen,
du bist in Pfützen schier erstickt,
und doch
(mein lachendes Haupt! mein lachendes Haupt!)
aufrecktest du stets wieder zähneblleckend
jauchzend auf dich in den Himmel,
aus deiner Mähne,
aus jeder Strähne
troff die Sonne, troff die Sonne —
recktest dich auf — auf!!

Was frommt denn dir der Ueber-Wein,
der prickelnde, der Welt?
Von eignem Blute trunken sein,
trunken sein, trunken sein,
von eignem Blute trunken sein
Mein
— lachendes Haupt!
beginnst du deinen Tanz auf Gräbern?
Oh so rolle und springe über die Berge,
purzle, kegle durch die Welt.
Mein — lachendes Haupt,
lachendes, lachendes Haupt,
mein — lachendes! Haupt —
auf!

Meiner Schwester.

Im Grunde danke ich nur Dir,
im Grunde liebe ich nur Dich,
ich weiß das Eine nur: daß wir
zusammenbleiben: Du und ich

Du mehr mir als Geliebte.

Wol ist es schön,
sich bewundert und verehrt zu sehn,
im Rausch des lauten Freundeskreises die Zügel
hell flackernd in heißen
Impulsen zu greifen und auf dem Flügel
wilder Rede sie Alle in hohe Himmel emporzureißen —

Wo aber kann ich, ohne zu sprechen,
aufjammernd zusammenbrechen?

Wo als bei Dir? Du kennst ja meine Schwächen.
Bei Dir kann ich schweigen
und Linderung suchend meine Wunden zeigen.
Nur Du bist göttlich tugendlos,
nur Du bist Mensch, anbetungswürdig schwach und bloß,
nur Du bist arm und daher reich,
bist klein und daher groß.

Und nur bei Dir kann ich der reine Tor sein,
nur bei Dir meine Albernheiten,
all meine kleinen Kinderein,
meine Kindereinfälle ausbreiten.
Nur bei Dir sorglos den Tag verbummeln,
mich auf der lustigen, hellen Wiese des Unsinns tummeln,
so wie ich nun einmal bin —
mich in dem heitern Licht von tausend kleinen Wonnen
als ein rechtes Kind so recht von Herzen sonnen —
denn das däucht mich des Lebens tiefster Sinn.

Bei Dir bin ich nicht einsam — Du trugst meine Schuld,
ich Deine schon so oft mit viel Geduld.
Wir sahen schon so viel zerstieben,
das Eine sank und Tausendes sank mit.
Es gibt ein Schicksal. Wir hörten oft seinen dumpfen, unerbittlichen Schritt . .
und sind doch — dieselben geblieben.
Bei Dir bin ich nicht einsam: süß-vertraut
spricht alte Märchen gleichen Blutes treuer Laut

Du mehr mir als Geliebte.

Du bist mein besseres Ich — Du kannst Dich dem Leben
mit heißem Schmerz der Inbrunst hingeben.
Oh könnte ich mich so verschenken,
oh brauchte ich mich nicht immer zu überdenken,
brauchte ich doch nicht immer meine Leiden
für Andere zuzuschneiden.
Ich kann nicht leben, ich muß mich zerpflücken, zerfetzen,
um mich für Andere neu zusammenzusetzen.
Oh großes Leid, aus Allem etwas herauszuschinden
und nie Vergessen zu finden.

Du bist mein Leben.
In meinem Leben will ich lesen,
will ihm Gestalt und Wesen
mit meinen einsamen Händen geben.
Ich will Dir Deine Schmerzen deuten.
Ich bin der Geist, der über den Wassern schwebt
und mit dem einsamen Schmerz und Macht des Schöpfers spricht:
„Es werde Licht."

Für Carl Hagemann

„Fledermaus".

1.

Ach, ich liebe euch ja Alle so,
ja, und ich will euch Allen mein Haupt
in den Schoß legen, und nun bricht es
heraus aus mir, mein Lachen, Blut und Tränen,
ich ströme, ströme, Blut und Tränen,
ströme in lachenden
Melodieen, Melodieen auf euch nieder.
Nichts ist mehr von mir da als dieser Strom,
nur auf ihm schwimmt das erlöste Leuchten
meiner reinen Kinderaugen . . Ach
ich liebe euch ja Alle so,
ach ich liebe euch ja Alle so.

2.

(Kußwalzer.)

Und über meinem Totenbett,
und über meine Leiche hin
— Ums Sektglas krampft sich meine leichenstarre Hand —
und über meinem Totenbett,
und über meine Leiche hin . .
wogt, wiegt, torkelt, schwankt
er weiter hin
der Dreivierteltakt, der Dreivierteltakt
und schließt sich Hand in Hand
und seidne Frauenröcke schleifen über mich hin
„— Erst ein Du, dann ein Kuß,
erst ein Kuß, dann ein
Du Du — Du — Du immerzu —"
im Dreivierteltakt, im Dreivierteltakt,
langsam — süß — süß — im Dreivierteltakt
und der Sektschaum spritzt mir ins gelbe Gesicht . .
„Brüderlein, — Brüderlein und Schwesterlein,
laßt das traute Du uns schenken".
Und auf hoch in den Sternenraum
und nieder, nieder in die tiefste Nacht
schleift und wogt und wiegt es
im Dreivierteltakt, im Dreivierteltakt,
in der Hölle gehen die Feuer aus,
und der Satan und der liebe Gott,
sie haben sich bei den Händen gefaßt

und die Engel und Teufel und Menschen
„Immer so zu zweit,
für die Ewigkeit,
wenn wir morgen noch dran denken",
und Alles reckt das Champagnerglas,
und Alles lacht und weint
im Dreivierteltakt, im Dreivierteltakt —
und durch den ganzen Weltenraum
steigt! — steigt!! — steigt!!!
das Hohelied, das Hohelied,
und über all den Jubel der Versöhnung steigt,
steigt Gottes
Amen.

3.

Die hellen Frühlingsblumen, die das Bildnis schmückten von Johann Strauß,
waren müd geworden in dem Rauch zu vieler Zigaretten,
und es lag so etwas wie von letzten Takten aus der Fledermaus
matt und süß im roten späten Dämmern unseres Stübchens.

Der Duft von abgestandner Bole schwebte über leeren Gläsern . . .
und draußen in den blauen nächtigen Frühlingshimmel
zackten Giebel sich und scharf umrißne schwarze Dächer.

Fern im Spiegel, der ganz rostig braun erschien,
glomm die verhüllte Lampe pathetisch auf in wildem, dunkelglutigem Rot. . . .

Aus tiefer Not.

Ist denn dies — nicht die . . Welt?!
Lange lange treib ich schon.
Grau ist die Straße. Wirre, dunkle Menschen, die mit fremder Zunge sprechen,
treiben mit mir durch die Nacht.
Eine große Kathedrale
steigt mit finsterer Kuppel auf.
Dröhnt ein Glockenton . . dröhnt ein Glockenton . .
lange schon . . lange schon . .

Ich kann nicht mehr sprechen . .
Wohin gehn die All?
gehen die wol All?!
Ich bin müde . . Niemand frägt nach mir.
Bleiern droht die Einsamkeit.
Ich kann nicht mehr. Ich kann nicht mehr.

Und nun fühl
ach nun fühl
ich aufeinmal eine Hand.
Wie durch dies Gewühl
die sich nur zu mir fand?
Um die Ecken weint ein dunkler Wind
und nimmt von meinem Mund mir wehe Worte fort . .
Neben mir
spricht es auch,
auch so weh . . . .

Dies Geschiebe und Getriebe
von Gestalten, Wagen, Omnibussen
auf der Brücke über einem Strom,
durch den mit roten Schiffslaternen Dampfer suchen . .
ist das nicht die Welt?
Treibt so furchtbar kalt denn nicht der Strom?
Und da sehn in meine Augen Menschenaugen.
Wie das doch nur möglich werden kann!!:
Auf dieser ganzen großen Welt
sehn sich zwei Menschen an.

Zwei Kinder, wund und ganz verirrt,
versehnt, verweint und sterbensmüd,
gehn sie Hand in Hand . . .

Wie nun so Vieles ruhig wird!

(Umschlungen auf der Erde.)

Aus diesem Acker brach die Scholle los
und wurde Du, Du Weib.
So ruht sichs auf der Scholle.
Oh wie pflügte Dich die Sehnsucht auf!
Nun duftest Du ganz erdig.
Und faß ich Deine Brust, so faß ich Gott! Welt! Ewigkeit!
Aus Deinem drängenden Schoß spricht Gottes Stimme,
urtümlich rein.
Gebirgig ist er, stark,
oh ist so süchtig offen.
Fernes Brodeln höre ich verborgner Quellen,
und warm umrauscht uns das Gras,
das Gras, das Gras . . .
rauscht . . .

(„Du mußt weiter warten.
Deine Stunde ist noch nicht gekommen".)

Ich habe nie gewartet,
meine Stunde war noch stets gekommen.

Wann war sies nicht?
Wann hab ich je mich auf die kommende vertröstet?
Ich hatte niemals Zeit,
ich setzte mich ans Werk,
ich hab michs meine ganze Jugend kosten lassen.
Mein stürmendes Blut — wann warf ich es ins Leben?
Ich warf es in mein Werk.
Todbittre Stunden haben es geweiht,
zu groß war mir kein Opfer. Meine Stunde war noch stets gekommen.

Und rasend ging mein Weg. Zu jäh
sprang ich von Ziel zu Ziel.
Ach, wann gab es für mich wol Ruh und Stete?
Ich glaube mir nicht mehr.
Für einen springenden Narren halt ich mich,
ich weiß nicht mehr, obs wirklich Orte sind,
wirklich Orte, die ich flüchtigen Fußes streife.

Meine Stunde war noch stets gekommen.
Ich habe nie gewartet.

Und wenn mir Einer helfen will, der helfe
mir jetzt, und halte mich, den Rasenden.
Ich kann nicht halten.
Herz! Lieb! Halte mich!
Rette mich, zwinge mich in Deine Stete,
in Deine satte, reife, tiefe Kraft.
Du kannst es ganz allein. Ich wirble ja
in meinen Abgrund. Wirf Dich doch
oh wirf Dich doch mir in den Weg.
Halte mich, rette mich, spür den Flug
ins Große, Größte, den ich wage. Laß, oh laß
mich doch nicht stürzen in so jähem Sturz . . .

Ich habe nie gewartet,
meine Stunde war noch stets gekommen.

Laß ab! laß ab! nach diesem Schmerz endloser Zärtlichkeiten
will ich im Sommergras versinken. Oh
Lieb, wie Du nun ins Himmelsblau verschwebst,
so silbern Du verschwebst im Blau . . Violinen-
tönend klingt der Abend, klingst Du mit,
Madonna, schwebend . . Aether . . Blau . . und letzter Schmerz . .
und Ewigkeit . .

Frieden. Frieden. Jetzt fand ich ihn.
Sieh, wie ich am Boden liege.
Das ist nicht mehr Leib —
— das ist nicht mehr Fleisch.

Ave, ich starb geweihten Tod.
Schon schmecke ich das satte Sommergras,
erdhaft verhauch ich über weite Fluren
und löse mich, erlöse mich im vogeltrillernden Abend . . .

Weck mich nicht,
weck mich nicht,
wunschlosen, fühllos- süßen Tod starb ich.
Oh schwebe ewig über mir,
Unerreichte,
Unerreichte,
oh Madonna im Blauen.

(Ich stammle.)

Nein, laß mich nie mehr gehn,
ich kann nicht, ich kann nicht,
so will ich immer hängen an Deinen Lippen,
so meine Glieder klammernd Dir anvermählen.
Laß mich nie mehr gehn, laß mich nie mehr gehn,
meine Hände wollen sich zu Tode liebkosen,
wollen sterben an ihren Zärtlichkeiten,
ein Säugling, so will ich an Deiner Brust hängen.
Nur nie wieder in die Welt,
nie wieder in dies Treiben zerwirrenden Streites ohne Größe,
nie wieder zwischen die Worte der Redenden,
die mit Trost und Zuspruch jedes Leid in den Alltag hinunterlindern,
nie wieder mein Lachen, das meine schrille Sehnsucht übertönt.
Sieh, ich zerbreche mich vor Dir,
ich kniee mich wund in Demut, in Demut,
so laß mich doch wenigstens wild weinend mich auflösen,
zu Deinen Füßen.
Nur laß mich nicht gehn,
ich kann nicht! ich kann nicht!

(Du liebst mich nicht,
sehnst Dich nach einem Fremden, den Du liebst,
der Dich nicht liebt.)

Uns umwogt ein Meer von blauen Blumen,
duftstäubend verzittern die Wiesen, und die Sommerbäume
sind ein leuchtendes Schaukeln von jubelndem Gold.
Und würzig glühn in tief gedämpfter Pracht
die Rododendrenbeete, massig, schwer.

In dies Paradies, keusch brünstiger Vogellaute voll,
mußt Du werfen das härteste Wort,
mußt endlich werfen Du das Wort,
um das wir uns mit tausend Küssen betrogen,
das Wort, das all den Frühling jäh zerreißt.

Hat Er Dir Deine tiefste Seele je gedeutet?
oder ich?!
Gab Er wol Deiner Sehnsucht Ziel und Weisung?
oder ich?!
Wer barg und bettete Dich in der Not?
Er oder ich?!
Wer pflegte milder Hand Dein reinstes Träumen?
Wer gab dir Kraft zu Dir? wer nahm Dich, wie Du bist?
Wer schuf Dir Mut?
Wer war Dir gut?
Er oder ich?!

So versank uns die ganze Welt.
Wir haben Beide nichts mehr zu verlieren
und unsere Arme sind vom Ringen wund.
Oh, ich verstehe die schluchzende Sehnsucht,
die hilflos sich mit Deinem Schoß zu meinem drängt.
Uns versank die Welt.
Wir wollen unsere qualdurchschütterten Leiber einen
und unsere hoffnungslosen Schmerzen gierig trinken,
wie Andre höchstes Glück zu schlürfen pflegen,
daß ein Mensch doch sei,
der die Qualen dieser Stunden weiterträgt,
die Sehnsucht zweier reinster Seelen
lebend hinzuopfern an die Ewigkeit . . .

Nein nein doch nicht, doch nicht!
daß nicht in diesen schwermutvollen Räuschen
meine Faust sich sinnlos ballt,
Dich wund zu schlagen, Dich zu würgen, daß
sich nicht gebiert so giftiger Haß.
Denn Unglück bricht in wilden Beulen
aus reinstem Leibe,
und eiternd schwärt die Einsamkeit . . .

(Mir erkoren,
mir verloren . . .)

Mit weinend entsinkenden Händen
geh ich von Dir, gehst Du von mir.
Wer kann dies Schicksal wenden?
Was tat es Dir?

Wie ist das so gekommen,
daß dieses Fremde Dich mir nimmt,
Dich mir roh genommen,
die Du so tief für mich bestimmt?

Wo möchtest Du Dich betten
wenn nicht bei mir?
Wer könnte mich wol retten
außer Dir?

Wir treiben zusammen,
um zu ertrinken —
und möchten doch in großen Liebesflammen
aufjubelnd hinsinken . . .

In einzigem heiligem Flug
mächtig schwingen . .
Es will in Dir ein tiefer Zug
zu meiner Seele dringen . .

Und auf halbem Wege doch
mußte Dich dies Fremde irre leiten
und siehst nur noch
mich sterbend meine Arme breiten.

Und kannst es niemals wenden,
es reißt Dich stark und jäh von Dir und mir . .
Mit weinend entsinkenden Händen
scheiden wir.

Ich heimatloser Geist:
so brauch ich meine große Sehnsucht nicht mehr auszuschicken,
sie hat ihr Spiel verloren
und kehrt nun heim zu mir.

Ich heimatloser Geist:
und irre weiter doch
durch Leid und Lachen dieser eignen Erde.
Ach ja, ich bin,
ich spreche aus allem Lebenden,
ich Stimm- und Sprachbegabter, Namengebender,
bin ja in jedem Rosenstrauch,
in all den blühenden Prächten dieses Sommers,
in jedem Kinderauge, das
an meinen Wegen lacht.

Ich heimatloser Geist:
muß mich nun an jedem kleinen Feuer wärmen:
muß nach jedem Fünkchen greifen,
nach jeder Stunde bei klingenden Bechern,
jedem Handdruck, jedem Mädchenblick,
ich, der ich jeder kleinsten Anmut hilflos preisgegeben.

Ich muß lebendigen Atems in die Funken blasen,
aus Kleinstem in mir schüren lodernde Glut.
So geh ich hin, um zu verklären,
die Welt so zu verklären, wie mich — Gott verklärt,
und lehre, daß das letzte Lächeln,
schöner noch als das erste ist.

Aus jedem Schmerze hebt es sich wie mit Flügeln,
nur in Tränen spiegelt sich die sonnige Welt,
aus den Tiefen unfaßbaren Jammers heraus
will ich versöhnende und tröstende Hände strecken.

Uebersicht.



Buchdruck der Verlags-
Druckerei E. W. Bonsels
München - Schwabing.

